



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gittermann, Wilhelm: Reiseerinnerungen aus Rußland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reiseerinnerungen aus Rußland

Von Wilhelm Gittermann



Einige Jahre sind darüber hingegangen, daß ich mich endlich auf wiederholte dringende Einladungen meiner russischen Freunde zu einer Reise nach St. Petersburg entschloß. Bei uns im südlichen Deutschland erwachte in den ersten Märztagen die Natur schon aus dem Winterschlafe, Frühlingsahnung kam in das Land gezogen, und fröhlichen Herzens dampfte ich dem Norden zu in der Erwartung, daß auch dort schon die schlimmste Eiszeit vorüber sein würde. In Königsberg, der alten preußischen Krönungsstadt, gab es die erste längere Unterbrechung, denn auch hier warteten gute Freunde, die mich durch einen Trunk im Blutgericht, dem altberühmten Weinteller, wo sich die Königsberger ihr Zipperlein und sonstige Gebrechen antrinken, auf die Überschreitung der Grenze in würdigster Weise vorbereiten wollten. Nun ich bekam einen tüchtigen Vorgeschmack von dem mich erwartenden russischen Leben, denn nach einer vierstündigen Sitzung im tiefen Keller erschien mir die Oberwelt höchst merkwürdig, und ich gondelte in einer für einen Rußlandreisenden durchaus angemessenen Verfassung weiter, vorläufig bis Stallupönen, um einer in der Nähe wohnenden Familie meinen Besuch zu machen. Das schreckliche Blutgericht spukte noch in meinem Körper umher, und als nach dem Abendessen ein Getränk serviert wurde, das man mit dem lieblichen Namen „Ostpreußischer Maitrant“ benennt, da fühlte ich eine große Sehnsucht nach meinem großen Himmelbette, worin nach Erzählung der Hausfrau vor Jahren der nachmalige Kaiser Friedrich als Kronprinz mehrere Nächte geschlafen hatte.

Am andern Mittag fuhr ich mit dem Schnellzug der kaum eine Meile entfernt liegenden preußischen Grenzstation Eydtuhnen zu; die Sonne schien auch hier schon warm vom klaren Frühlingshimmel, hell glänzten die roten Ziegeldächer des freundlichen Städtchens, und auf dem saubern Bahnhofe machte alles einen friedlichen Eindruck, denn die bewaffnete Macht wurde nur durch einen einzigen schon ziemlich alten Gendarmen repräsentiert. Unser Zug war schwach besetzt, deutsche Passagiere schienen außer mir nicht vorhanden zu sein, denn ich hörte nur Russisch und Französisch sprechen. Man hatte mir gesagt, daß das Betreten des russischen Reichs allen Fremden wie der Eintritt in eine neue Welt erschiene, und neugierig stand ich am Fenster, als sich der Zug nach zehn Minuten langsam in Bewegung setzte. Bald wurde das nur einige hundert Schritt entfernt liegende Grenzflüßchen passiert, dessen Übergang zwei russische Soldaten in zerlumpten grauen Mänteln mit aufgepflanztem Bajonett bewachten, und wenig Minuten später war Wirballen erreicht. Hier tat sich allerdings

Grenzboten II 1905

47

eine neue Welt auf, denn so friedlich der Eindruck von Cydtkuhnen gewesen war, so düster und kriegerisch zeigte sich der Bahnhof der russischen Grenzstation.

Raum hielt der Zug, da standen vor allen Wagentüren bis an die Bahne bewaffnete Gendarmen, während der ganze Perron von Soldaten wimmelte, die uns mit ihren stumpfsinnigen Tatarengesichtern mißtrauisch anstarrten. „Alles mit Gepäck aussteigen,“ hieß es, und dann trieb man uns wie eine Herde in einen großen Saal, wo von einem Offizier die Pässe abgenommen wurden, während Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett die Ausgänge bewachten. Steuerbeamte, die bei der im Saale herrschenden Kälte mächtige Pelze über die Uniform trugen, machten sich an die Revision des Gepäcks, und auch ich klappte gerade meinen Koffer auf, als ein Herr in Uniform meinen Namen rief, worauf er mich herzlich begrüßte und schleunigst am Arm aus dem Saale führte. Die übrigens in durchaus höflicher Form ausgeführte Gepäckvisitation sowie alle andern Formalitäten waren für mich vorüber, bedienert von allen Beamten wanderte ich vergnügt an Freundeshand in das bessere Land der vorzüglichen Bahnhofswirtschaft und lernte gleich die Wahrheit der Worte verstehen, daß in Rußland schon der etwas gilt, der einflußreiche Männer zu Freunden hat. Meine Ankunft war vorher gemeldet, und der Herr besorgte mir nun alle Bequemlichkeiten, die auf deutschen Bahnen gewöhnlichen Sterblichen nicht zuteil werden. Ein besondres Abteil in einem großen Wagen zweiter Klasse wurde mir zur Verfügung gestellt, und die Zeit bis zum Abgang des Zuges konnte ich unter Führung meines sachkundigen Begleiters zu allerlei Beobachtungen benutzen. Vor dem in dem Zuge eingestellten Postwagen lagen mächtige Ballen, die mit Ochsenhäuten umwickelt und durch schwere Ketten mit Schlössern gesichert waren. Auf meine Frage wurde mir gesagt: Das sind Postpakete, wenn die nicht auf solche Weise gesichert und zu großen Packen zusammengelegt würden, dann möchte wohl kaum eine Sendung ankommen, vielmehr alles unterwegs gestohlen werden.

Das Reisen ist in Rußland billig, es besteht Zonentarif, der mit steigender Entfernung immer billiger wird, und man sagt, daß schließlich der noch Geld herausbekomme, der bis an das Ende des großen Reichs fahren wolle; die so viel gerühmte Bequemlichkeit habe ich aber auf dieser Hauptstrecke nicht bestätigt gefunden, denn die Wagen fahren schlecht, und die Sauberkeit ließ in der zweiten Klasse viel zu wünschen übrig. Zum Schutze gegen die Kälte waren überall Doppelfenster angebracht; die äußern ließen sich niemals öffnen, und im Innern des mit Holz überheizten Wagens herrschte eine fürchterliche Temperatur. Ich habe überhaupt nirgends so sehr unter der Hitze zu leiden gehabt als in Rußland! Das mir zur Verfügung gestellte vollständig abgeschlossene und bequem eingerichtete Coupé lag am Ende des Wagens, sein ganzer Rest bildete einen großen Salon mit gepolsterten Bänken, die ohne Unterbrechung an den Wänden entlang liefen. Die Mitte war frei, und das mag am Tage ganz angenehm sein; in der Nacht fehlte aber jede Bequemlichkeit, die dicht gedrängt sitzenden Reisenden konnten sich nirgends anlehnen, und wer in Deutschland die zweite Klasse gewohnt ist, wird in Rußland am besten erster fahren. Im übrigen ist der lautlose Verkehr auf unsern norddeutschen Bahnhöfen in

Rußland noch unbekannt. Ehe sich dort der Zug in Bewegung setzt, geht ein Höllenspektakel los; es wird mehrmals geblasen, dann in ohrbetäubender Weise mit großer Kunstfertigkeit geklingelt, schließlich stößt die Maschine ein greuliches Geheul aus, bis sie sich endlich zischend in Bewegung setzt. Auf jeder Station wiederholt sich dieses Konzert, und überall fiel mir immer ein junger Mensch auf, der unter merkwürdigen Körperverrenkungen seiner Stationsglocke einen so musikalischen Trommelwirbel zu entlocken wußte, daß er darauf einstudiert zu sein schien.

Aber welcher Gegensatz der Szenerie diesseits und jenseits der Grenze! Auch im Nordosten unsers Vaterlandes überall freundliche Dörfer, sauber und wohlhabend aussehende Gehöfte, gut gehaltne Straßen; das alles ist wie abgeschritten, seitdem wir auf russischem Boden sind. Überall Schmutz, nichts als Schmutz, grundlose Wege, verfallne Hütten, in denen Mensch und Vieh unter einem Dache hausen; zerlumpte barfüßige Kinder und grunzende Schweine stehn vor den Türen und schauen stumpfsinnig dem Zuge nach, alles sieht hungrig und verkommen aus. Wir fahren stundenlang durch Kiefern- und Birkenwälder, aber das ist nicht der von Dichtern besungne Wald unsrer deutschen Heimat, wo das Märchen wandelt; hungrig und verfallen ist auch hier der Eindruck, denn die Bäume sind krüppelhaft, strichweise vom Sturm geknickt, und nirgends sieht man die pflegende Hand des Menschen. Als es dunkel wurde, begleitete eine mächtige Feuersäule unsern Weg, denn die Lokomotiven werden auf dieser Strecke teilweise noch mit Holz geheizt. Endlich, am Abend gegen neun Uhr, wird Wilna erreicht, wo längerer Aufenthalt ist; mein als Balte gut deutsch sprechender Schaffner sagt mir, daß man auf dem Bahnhofe gut zu Abend speist, und will mein Coupé noch besonders durch einen Schlüssel verschließen, da ich sonst von meinem Gepäck im Wagen nichts mehr vorfinden würde. Das Essen war großartig, ein Büfett fertiger Speisen stand bereit, wie ich auf den besten deutschen Bahnhöfen nicht annähernd gesehen habe. Gleich nach der Mahlzeit suchte ich meinen Wagen wieder auf, weil mich die Mitteilungen von der unglaublichen Stehlerei neugierig gemacht hatten. Ich fand Vorhalle und Seitengang gedrängt voll zerlumpter Juden, die an den Coupétiiren herumprobierten und mich dabei vergnügt grinsend ansahen; auf meine Frage, warum man die Bande nicht weggagte, meinte der Schaffner: Ach das nützt nichts, prügeln wir sie auf der einen Seite herunter, dann sind sie am andern Ende des Wagens wieder oben; wir schließen lieber alles doppelt zu.

Von Wilna ab war unser Wagen ganz überfüllt, dicht gedrängt saßen die Reisenden nebeneinander, besonders zahlreiche Offiziere, die Zigaretten rauchend ungeniert um sich spuckten. Als der Schaffner kam, um mein Nachtlager zurecht zu machen, folgte ihm ein Herr, der sich in gutem Deutsch als Petersburger Kaufmann vorstellte und bat, daß ich ihm für die Nacht mein zweites Kanapee überlassen möchte; er komme von der Leipziger Messe, sei todmüde und würde mir gern wieder gefällig sein. Trotz dem bedenklichen Gesichte meines Schaffners erfüllte ich seinen Wunsch, aber unter der Bedingung, daß er in meiner Gegenwart keine Zigaretten rauchen dürfe. Von meinen Petersburger Freunden wurden mir später wegen meines Leichtsinns Vorwürfe gemacht, denn der Mann

war ganz unbekannt, er konnte auch etwas andres sein, und Raubmorde sollen auf russischen Bahnen nicht selten vorkommen. Nun, mein Gefährte war ein ehrlicher, gefälliger Mensch, aber leider plagte ihn ein böser Husten; da er mich aber für ein großes Tier hielt, so stand er nach einem Hustenanfall jedesmal leise auf und spuckte durch die geöffnete Thür einfach in den Wagen. Da erhob sich unter den dort schnarchenden Menschen ein großer Spektakel, und eine brüllende Stimme schrie zornig russische Worte gegen unsre Thür.

Macht nichts, sagte gelassen mein Kamerad; ich habe wahrscheinlich aus Versehen einen Herrn beschmutzt.

Schließlich war ich doch vor Müdigkeit eingeschlafen, und als ich erwachte, dämmerte der Morgen. Die Außenfenster waren ganz zugefroren, die Scheiben voller Eisblumen, und als ich sie aufgetaut hatte, fiel mein Blick auf meterhohe Schneemauern. Wir waren also wieder mitten im Winter. Über die Schneeschanzen hinweg fiel das Auge auf flaches schneebedecktes Land, aus dem zeitweise einzelne Gehöfte und ganze Dörfer mit wunderbar geformten Türmen und Dächern auftauchten; aber alles sah hier viel freundlicher aus, auch die in langen Filzstiefeln und Schapfelze gekleideten Menschen machten einen bessern Eindruck als in den Grenzprovinzen. In Pskow herrschte auf dem Bahnhof ein buntes Treiben, es mußte aber sehr kalt sein, denn die Menschen schlugen mit ihren Händen gegen den Bauch; wir bekamen guten heißen Kaffee, und mein Reisegefährte brachte eine große Düte mit, die ein ganz merkwürdiges Gebäck enthielt. Der Form nach waren es frischgebackne Pfannkuchen, die aber anstatt Zucker und Süßigkeiten alle möglichen andern Dinge enthielten, nämlich Kohl, Spinat, gehackte Zwiebeln, Rühreier mit Schinken, Fleisch, geräuchertem Fisch usw. Der Preis für dieses echt russische Frühstück war so gering, daß man nach dem Aufbrechen einfach beiseite warf, was nicht schmeckte.

Wir näherten uns Petersburg; das Land zeigte sich immer dichter bevölkert, unser zwischen hohen Schneeschanzen fahrender Zug hielt öfter an und nahm zahlreiche Passagiere auf, besonders viel Offiziere, die in ihrem Baschklic — Kopftuch zum Schutz des Gesichts gegen Kälte — einen mehr koketten als kriegerischen Eindruck machten. Gatschina war erreicht, und eine halbe Stunde später fuhren wir in den schmucklosen Warschauer Bahnhof ein, wo ich von guten Freunden empfangen wurde.

Auf dem Wege vom Bahnhof in die Stadt empfinden wir dieselbe Enttäuschung wie nach dem Überschreiten der Grenze; die Straße ist holprig, und man sieht nichts als häßliche kasernenartige Bauten, untermischt mit unansehnlichen Häusern, darunter sogar noch eine buntangestrichne Holzbude. Aber je mehr wir uns dem Innern der Stadt nähern, um so stärker verändert sich das Bild, und als wir den Newsky-Prospekt erreicht haben, da packt mich der Anblick, und ich bitte, unsern Wagen einen Augenblick halten zu lassen. Eine lange gerade, unendlich breite Fahrstraße, auf der unzählige Geschirre der verschiedensten Art in allen Gangarten dahinflausen, zu beiden Seiten breite Trottoirs, auf denen sich ein bunter Menschenstrom dahinschiebt, und palastähnliche Gebäude von riesigen Dimensionen. Schön ist eigentlich nichts, was man in Petersburg sieht, aber großartig, vielleicht etwas protzig. Man sagt allerdings, daß ein

Blick von einer der zahlreichen Brücken auf den gewaltigen Newa-Stream und die üppig bewachsenen Inseln nach dem ersten Schneefall und im Frühling einzig schön sein soll, doch kann ich darüber aus eigener Anschauung nichts sagen. Ich hatte überhaupt so ziemlich die schlechteste Jahreszeit getroffen, denn die Periode der ruhigen angenehmen Kälte war schon vorüber, und die lebhaften Märzwinde wirbelten einen Straßenschnee umher, der durch Beimischung von Staub und Pferdemitz besonders lästig wirkte. Von der Stadt selbst und ihren Sehenswürdigkeiten kann ich auch nur wenig berichten, denn ich habe nicht viel davon gesehen; mich interessierten vor allen Dingen die Menschen, und es gelang mir, einen ziemlich tiefen Blick in die vornehme russische Gesellschaft zu tun, der mich veranlaßt, meine Aufzeichnungen gerade jetzt zu veröffentlichen, wo die Augen der zivilisierten Welt mehr als je auf das nordische Reich gerichtet sind.

Das gastliche Haus, dessen Pforten mich aufnahmen, gehörte einer alten vornehmen Dame, die, von allen verehrt und geliebt, wie eine Patriarchin ihrem großen Hauswesen vorstand. Zwei Söhne und ein Neffe dienten als Offiziere im Preobraschenskojeregiment, das unserm ersten Garderegiment zu Fuß entspricht; sie selbst nahm als Aristokratin und begüterte Witwe eines verdienten russischen Generals eine hohe Stellung in Petersburg ein, und fast jeden Abend pflegte sich eine vornehme Gesellschaft in den gastlichen Räumen des großen Hauses einzufinden. Mehr als ein Dutzend männliche und ebensoviel weibliche Domestiken waren im Haushalt tätig, meist frühere Leibeigene oder Abkömmlinge von Leibeigenen, die von den Gütern der Generalin stammten. Jedes Familienmitglied hatte eigne Dienerschaft, auch mir wurde ein dienender Geist zugewiesen, der nur für meine Bequemlichkeit zu sorgen hatte. Leider sprach er kein Wort Deutsch, aber er folgte mir wie mein Schatten und suchte alle Wünsche an meinen Augen abzulesen. An der Spitze der gesamten Dienerschaft stand ein Zwerg, der noch in vielen vornehmen Häusern dort zu finden ist. Beim Diner Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien dieser Knirps, der kaum über den Tisch sehen konnte, in tadellos schwarzem Frackanzug mit weißer Halsbinde und dirigierte mit vornehmen Handbewegungen die bedienenden Geister; darauf verschwand er und wurde bis zum nächsten Mittag nicht wieder gesehen. Auf meine Frage, was der Zwerg denn die übrige Zeit treibe, wurde mir lachend erwidert: Ja, der hat jetzt sein Quartal, das heißt er bildet sich ein, daß er so aller paar Monate einmal eine Reinigungskur mit seinem Körper vornehmen müsse, und das geschieht dadurch, daß er dann acht Tage lang jeden Abend eine ganze Flasche Schnaps austrinkt; jetzt wird er wohl in der Küche wieder auf dem Schoß der Köchin sitzen und seinen Kausch ausschlafen, bis ihn ein Diener in das Bett trägt. Der Mann tut das nicht aus Liebe zum Schnaps, sondern er hält eine solche Kur von Zeit zu Zeit für notwendig, um gesund zu bleiben.

Die Temperatur betrug am Tage meiner Ankunft gegen — 20 Grad Celsius, aber es war eine trockne angenehme Kälte, und ich kann nur sagen, daß ich im Winter noch niemals so unter Hitze zu leiden hatte als zu der Zeit meines Petersburger Aufenthalts. Die Häuser sind stark gebaut, teilweise sogar mit doppelten, durch eine Luftschicht getrennten Wänden, Türen und

Fenster hält man dicht verschlossen. Die Fenster werden wohl den ganzen Winter nicht geöffnet, doch sind in jedem Zimmer Ventilatoren angebracht, die von Zeit zu Zeit in Bewegung gesetzt für gute Luft sorgen. Meist wird Birkenholz gebrannt, das auf den Straßen den ganzen Tag lang in großen zweirädrigen Karren umhergefahren wird, und der Russe versteht zu heizen. Hausflur, Korridore, Wohn- und Schlafzimmer zeigen eine gleichmäßige Temperatur, die aber für deutsche Gewohnheit viel zu hoch ist. Ich konnte trotz der Winter und Sommer in Petersburg üblichen dünnen Steppdecke die ersten Nächte vor Hitze nicht schlafen, bis auf dringendes Bitten in meinem Zimmer nicht mehr geheizt wurde. Im übrigen herrscht in feinen Häusern eine peinliche Sauberkeit, entsprechend der fast übertriebenen Reinlichkeit, die dem vornehmen Russen eigen ist; die Badeeinrichtungen sind vollkommen, und Leitungen für heißes und kaltes Wasser finden sich in jedem Schlafzimmer.

Schon in unserm deutschen Vaterlande wächst die Gastfreundschaft, je mehr wir uns dem Osten nähern, aber nirgends steht sie auf einer so hohen Stufe wie in Rußland. Der Gastfreund ist in einem russischen Hause die wichtigste Persönlichkeit, um ihn dreht sich alles, jeder ist bestrebt, ihm Gutes zu tun und seine Zuneigung zu beweisen. Man legte mir täglich die Speisekarte zur Begutachtung vor, man fragte mich, was ich wohl essen und trinken möchte, und wo es mir anging, wurde mir von den Familienangehörigen eine kleine Freude gemacht. Wenn ich Morgens gegen 8 Uhr im Speisezimmer erschien, um meinen Kaffee einzunehmen, saß die alte Generalin todmüde in ihrem Lehnstuhl, und als ich ihr Vorwürfe machte, daß sie meinewegen so früh schon aufgestanden sei, antwortete sie lächelnd: Nein, lieber Freund, nicht schon aufgestanden, denn ich habe noch gar nicht im Bett gelegen, ich wollte Ihnen erst noch beim Kaffee Gesellschaft leisten.

Ich sehe sie noch vor mir, die alte stattliche Dame mit ihrem energischen und doch so liebenswürdigen Gesicht, das den Ausdruck innigster Herzensgüte trug; sie war eine Edelfrau im wahren Sinne des Wortes, aber von altem Schrot und Korn, die für moderne Frauenbewegung nichts übrig hatte. Wer unter ihrem Dache wohnte, der war gut aufgehoben, mochte er Diener, Gast oder Familienangehöriger sein. Sie sprach ein vorzügliches Deutsch und liebte unser Vaterland — im Gegensatz zur großen Menge vornehmer russischer Damen —, das sie auf vielen Reisen kennen gelernt hatte; dabei war sie als begeisterte Patriotin überzeugt von der Kraft des russischen Volks und der unbegrenzten Macht des heiligen Zarentums, das nach ihrer Ansicht in Zukunft die Welt beherrschen würde. Jetzt deckt sie auch schon der kühle Nasen, und es ist vielleicht gut so, denn das Unglück ihres Landes würde sie viele Tränen gekostet haben.

Die schönen Worte „Dein Haus sei deine Welt“ haben in Petersburg ganz besondere Bedeutung, denn es gibt dort zahlreiche ältere Herren und Damen, die während des ganzen langen Winters ihre Häuslichkeit nicht verlassen. Auch unsre alte Exzellenz gehörte zu diesen Hausglücken, und da sie als gastfrei bekannt war, so sammelte sich ohne Einladung jeden Abend in den großen Räumen eine vornehme Gesellschaft, aber erst gegen 11 Uhr, also zu

einer Zeit, wo bei uns schon die meisten Leute im Bett liegen. Es waren fast immer dieselben Gäste, alte Generale mit ihren Damen, Diplomaten und Offiziere des Preobraßenskojeregiments; man setzte sich um den großen Tisch des Speisesaals, auf dem die ganze Nacht der Samowar brummte und eine Schüssel Kaviar zum beliebigen Gebrauch bereit stand. Dieser ist wohl in den verschiedensten Abstufungen, was Qualität anlangt, auf jedem wohlhabenden russischen Tisch zu finden und wird auch bei kurzen Visiten mit einigen Gläsern Wodki kredenzt, etwa wie bei uns ein Glas Wein mit Konfekt.

Gelegentlich kostete ich auch von einer Sorte, die im Auslande überhaupt nicht zu haben ist, weil sie den Transport nicht verträgt; dieser vollständig unpräparierte Kaviar wird zu gewissen Zeiten durch eigne Kuriere mit möglichster Schnelligkeit von der Wolga nach Petersburg gebracht und gilt als hervorragende Delikatesse.

Ein Teil der Gäste nun blieb am gemeinschaftlichen Tisch im Speisezimmer sitzen, die größere Zahl aber, besonders ältere Damen und Herren, ließen sich überall an kleinen Spieltischen nieder, wo bis in den Morgen hinein beim Zigarettenrauch und dem Geklapper der Tectassen „Wind,“ ein dem Whist ähnliches Spiel, zu hohen Sätzen eifrig gespielt wurde. Die Unterhaltung war bei uns zuerst immer sehr zaghaft, denn Russisch wollte man aus Rücksicht auf mich nicht sprechen, und mit der deutschen Sprache wagte man sich nicht so recht heraus. Seit Alexander dem Dritten wird auch in den vornehmsten Kreisen meist Russisch gesprochen; der Russe hat aber ein besondres Sprachentalent, denn er spricht das Französische wie ein Franzose, und von der jüngern Generation hörte ich auch ein fließendes Deutsch. Wer weder Deutsch noch Französisch verstand, kam wenigstens im Laufe des Abends einmal zu mir, faßte bedauernd meine Hand und ließ mir übersetzen, daß er sich wegen mangelnder Sprachkenntnisse leider nicht mit mir unterhalten könne. Eine alte Generalin unterhielt mich oft stundenlang auf Französisch und sprach so schnell, daß ich oft nicht folgen konnte; für einen mir unbekanntem Ausdruck gab sie mir unerwartet eine fließende deutsche Erklärung und fügte auf mein Erstaunen hinzu: Ja, mein Herr, ich spreche gut Deutsch, aber ich liebe die Deutschen nicht und nehme ihre Sprache darum ungern in den Mund.

Den Haß gegen alles Deutschthum findet man am stärksten bei den Damen ausgeprägt; er glimmt aber überall, in hohen und in niedern Kreisen, bei Gebildeten und Ungebildeten. Tolstoi und Gorki sind als große Deutschenfresser bekannt, was aber unsere freisinnige Presse nicht abgehalten hat, sich für Gorki zu blamieren. Ich habe oft mit gebildeten Russen über diese nationale Abneigung gesprochen, die zweifellos tiefer wurzelt, als man sich merken läßt, und hörte, daß sie auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sei. Man gönnt uns die Erfolge von 1870 nicht und glaubt, daß sich Fürst Bismarck für die damals wohlwollende russische Neutralität undankbar gezeigt habe. Dazu kommt noch, daß die vielen in Rußland ansässigen Deutschen nicht beliebt sind. Der Russe ist ein gutmütiger, nicht sehr geschäftlich angelegter Mensch, der nur ungern arbeitet und vor allen Dingen sein Leben genießen will; der Deutsche dagegen ist ihm an geschäftlicher Routine und an Fleiß weit überlegen, er

kommt vorwärts und hat es verstanden, mit der Zeit ganze Geschäftszweige an sich zu reißen. Mit einem Wort: „Was man hier unsern israelitischen Mitbürgern in geschäftlicher Beziehung nachsagt, das denken die Russen von den Deutschen.“ Ich habe übrigens mancherlei gehört, was mir nicht von unsern Landsleuten gefallen hat; man will mit Gewalt Geld verdienen, und es gibt dort sogar Leute, die sich nicht scheuen, unter dem Pseudonym einer französischen Firma zu arbeiten, in der Hoffnung, daß sie dann mehr Zuspruch haben.

Mein Aufenthalt brachte mich mit vielen russischen Gardeoffizieren in Berührung, und ich muß sagen, daß ich selten so liebenswürdige, gebildete und doch bescheidne Menschen kennen gelernt habe, wie diese Angehörigen der höchsten Aristokratie. Da war nichts von hochmütiger Überhebung, und jede Markierung eines Abstandes zwischen den Trägern vornehmster Namen und dem einfachen Zivilisten wurde fast ängstlich vermieden. Ich weiß nicht, ob sich die russischen Gardeoffiziere mit den unsrigen an Kriegstüchtigkeit messen können, an allgemeiner Bildung standen sie keinesfalls zurück, und ihr gesellschaftliches Auftreten machte den besten Eindruck. Weniger imponierten mir die Herren auf der Straße, und besonders die ältern Offiziere zeigten oft eine geradezu unmilitärische Haltung. Meist sieht man blasse verlebte Gesichter und Gestalten, die von der bei uns gewohnten militärischen Strammheit nichts an sich haben; in hohen Galoschen, den Kopf tief im Kragen vergaben oder von einem Baschlick umwickelt, die Hände in den Manteltaschen, so schlürfen sie müde dahin. Es macht auch einen merkwürdigen Eindruck, daß sogar die Offiziere einer Garnison auf der Straße teilnahmslos aneinander vorübergehen; man grüßt nur die Regimentskameraden und Exzellenzen vom Generalmajor aufwärts, sonst beachten sich die Herren gegenseitig nicht. Die Mannschaften gefielen mir besser, denn man sieht in Petersburg nur große kräftige Kerle, die mit Sorgfalt für die Garde ausgesucht worden sind. Das Preobraschenskojeregiment hat meist dunkle Leute aus dem Süden, darunter auch viele Tataren; ein andres Garderegiment, wenn ich nicht irre das Ismailoffsche, soll dagegen nur aus Blondköpfen bestehen. Ich hatte immer meine Freude, wenn bei einem Nachmittagsspaziergang mit einem befreundeten Offizier seine Leute mit einem Satz von dem Trottoir sprangen, um ihm in strammster Haltung laut zuzurufen: Wir wünschen Ihnen eine gute Gesundheit! Eine gute Gesundheit ist in Rußland so ziemlich das höchste, was man wünschen kann; man ist dort um seine Gesundheit noch besorgter als bei uns, und vielleicht genießen auch deswegen die russischen Ärzte ein viel höheres Ansehen, als es im lieben Vaterlande leider der Fall ist. Die Petersburger Ärzte stehn zweifellos auf der Höhe der Wissenschaft, man redet auch dort viel in wissenschaftlichen Vereinen und schreibt mehr, als gut ist — tout comme chez nous; aber bei dem unsinnigen Leben, das der vornehme Russe führt, nützt alle ärztliche Kunst nicht viel, der Körper verbraucht sich schnell, und das Alter tritt um mindestens zehn Jahre zu früh ein. Ein junger Lebemann erzählte mir, daß er einem Klub vornehmer Herren angehörte, die sich mehreremal in der Woche zu einer lustigen Sektneiperie vereinigten; da sei es denn nicht selten vorgekommen, daß man

zum Schluß eine ganze Kiste Eau de Cologne ausgetrunken hätte, um noch berauschter zu werden. „Die Liebe und der Suff, die reiben den Menschen uff“ — so kann man in Rußland mit Recht sagen.

(Schluß folgt)



Der Geigenbau



er je einmal Gelegenheit gehabt hat, eine der alten berühmten italienischen Violinen näher kennen zu lernen, besonders sie mit einer andern Geige zu vergleichen, der kann den tiefen Eindruck, den diese wunderbaren Werke auf jedes musikkühlende Herz machen, nie vergessen: diesen milden, runden und doch durchdringenden Ton, der in gleicher Fülle und Lieblichkeit im zartesten Piano wie im Fortissimo den Saiten entströmt, diese Modulationsfähigkeit, die dem Künstler erlaubt, alles auszudrücken, was das Herz eines Menschen bewegen kann, von der schmerzlichsten Klage bis zur jauchzenden Lust, von der Innigkeit der Liebe bis zum wilden Zorne. Dann begreift man, daß es der höchste Wunsch des Geigers ist, ein solches Instrument zu besitzen, und man versteht, daß die besten dieser Violinen mit fabelhaften Preisen bezahlt werden. Auf der andern Seite versteht man aber auch, daß sich ganze Generationen von Geigenbauern abgemüht haben, das Geheimnis der alten Cremoneser Meister wiederzufinden und den eignen Produkten dieselbe Vollendung zu geben wie jene. Was ist dabei nicht alles versucht worden! Nicht nur in sklavischer Nachahmung der alten Modelle hat man das Heil gesucht, man hat auch auf ganz neuen Wegen dem ersehnten Ziele nahekommen wollen, man hat Geigen aus Kupfer, Stahl, Silber, sogar Schildpatt gebaut, man hat neue Holzarten angewandt, die Form der Violine verändert, ihr manchmal ganz abenteuerliche Gestalten gegeben: es war alles verlorne Arbeit.

Man hat dabei häufig sehr schön klingende Instrumente erzeugt, nur das, was man suchte, fand man nicht: es waren keine Geigen mehr. Das, was gerade diesem Instrument seinen eigentümlichen Charakter gibt, war nicht auf anderm Wege zu erreichen, und alle neuen Erfindungen konnten kein Recht auf den Namen Geige erwerben und hatten damit auch keine eigentliche Existenzberechtigung.

Auch theoretisch kam man nicht zum Ziele; die gründlichen wissenschaftlichen Untersuchungen, die einzelne Gelehrte, besonders der französische Akustiker Savart, vornahmen, führten zu einer ganzen Reihe neuer interessanter Entdeckungen, dem praktischen Geigenbauer aber halfen sie nicht einen Schritt vorwärts in dem Dunkel, das ihn umgab.

So steht man vor der merkwürdigen Tatsache, daß die Geige schon vor hundertundfünfzig bis zweihundert Jahren ihre höchste Vollendung erreicht hat, und daß es trotz den ungeheuern Fortschritten der Technik und der Naturwissen-